

Marie Louise Fischer

Eine Frau mit Referenzen

Roman



Die vorliegenden Aufzeichnungen der Hildegard Kramer wurden mir von Dr. Herbert M., Hausarzt und guter Freund unserer Familie, zugeleitet, der als Erster erkannte, dass sie von einem das Private überschreitenden Interesse sind. Ihm gilt mein Dank.

Danken möchte ich an dieser Stelle auch Hildegard Kramer selber, die sich dazu überwand, der Veröffentlichung zuzustimmen. Sie stellte mir die Bedingung, Namen, Adressen und allzu persönliche Einzelheiten so zu verändern, dass die handelnden Personen für Außenstehende nicht mehr erkennbar sind. Ich erfüllte ihr diese Forderung.

Weiter habe ich einige Wiederholungen gestrichen, Stellen, die in ihrer Offenheit obszön wirken mochten, gemildert und dort, wo nur stichwortartige Notizen vorlagen, sie in Zusammenarbeit mit der Verfasserin ergänzt.

Ansonsten habe ich das Manuskript gelassen, wie es war, denn gerade in der rücksichtslosen Unbekümmertheit, in der Hildegard Kramer sich, ohne sich um das Urteil einer Leserschaft zu kümmern, Rechenschaft vor sich selber gibt, scheint mir sein besonderer Reiz zu liegen. So werden wir unmittelbar mit der Wirklichkeit eines Lebens konfrontiert und stoßen auf die – zumindest subjektive – Wahrheit.

Marie Louise Fischer

Ich habe mir eigentlich schon seit Langem gedacht, dass das, was ich erlebt habe, ein richtiger Romanstoff wäre. Ich wollte sogar schon mal einen Schriftsteller damit beglücken, aber dann habe ich es doch lieber bleiben lassen. Man soll sich nämlich nicht verschenken, damit macht man sich nur billig. Damals war ich schon so weit, dass ich das kapiert hatte.

Mein Schriftsteller hieß Hans Wolfgang P. – wahrscheinlich heißt er immer noch so, bloß dass ich nichts mehr von ihm gehört habe. Ich müsste direkt mal in eine Buchhandlung gehen und mich erkundigen, ob was Neues von ihm erschienen ist. Aber wozu. Der Kerl interessiert mich überhaupt nicht.

Als er mir vorgestellt wurde – das ist nun so rund ein Jahr her, es war auf einer Party von Kruses, einer ganz privaten Party, vom Betrieb war außer mir und natürlich Roland Kruse niemand da –, war ich ziemlich beeindruckt. Ein Schriftsteller war mir noch nie untergekommen, und Hans Wolfgang P. tat nicht nur so, er war wirklich einer, er hatte ein richtiges Buch geschrieben. Einen Roman. Er wollte ihn mir schenken, aber dazu kam es dann nicht mehr, und so habe ich ihn nie gelesen. Es soll auch eine ziemlich lahme Sache gewesen sein. Na, ist ja auch egal.

»Und das ist Hildegard Kramer«, sagte Anny Kruse, »die Sekretärin meines Mannes ...«

Ich wäre ihr am liebsten ins Gesicht gesprungen. Natürlich schäme ich mich nicht, Sekretärin zu sein. Absolut nicht. Wenn man sich nicht einfach nur so nennt, wie es Tausende von Stenotypistinnen und Kontoristinnen tun, sondern wirklich eine ist, dann hat man allen Grund, stolz darauf zu sein. Aber in diesem hehren Kreis und einem Schriftsteller gegenüber hätte Anny das nicht gleich erwähnen müssen. So Leute sind doch nur an Künstlern, an Prominenten, an Politikern und so interessiert. Dachte ich jedenfalls.

»Ich bin aber ganz privat hier«, erklärte ich strahlend, um die Schlappe einigermaßen wieder auszugleichen.

Hans Wolfgang P. grinste bloß. »Jedenfalls sind Sie ein verdammt hübsches Exemplar!«

Das wusste ich zwar selber, aber es tat mir wohl, es zu hören. Ich befand mich damals nämlich gerade in einer seelischen Krise, sonst wäre das mit P. auch gar nicht passiert.

Er schnappte zwei Gläser mit Gin Tonic von einem Tablett, das gerade an uns vorbei balanciert wurde, und drückte mir eins davon in die Hand und mich in eine Ecke, wo wir, wie er behauptete, ungestört miteinander plaudern konnten. Tatsächlich redete nur er.

Und wie der reden konnte. Dabei guckte er mir unentwegt in die Augen, und ich guckte zu-

rück. Seine waren unverschämt grün und standen ein bisschen vor. Das klingt nicht gerade verführerisch, ich weiß, aber sie wirkten – hypnotisierend. Ja, das ist es. Der Kerl hat mich hypnotisiert, sonst hätte alles, was später geschah, gar nicht passieren können.

Es gibt ja eine Methode, die hundertprozentig wirkt, wenn man eine Frau verrückt machen will: man muss sie bloß so wichtig nehmen, wie sie sich selber nimmt. Klappt umgekehrt natürlich genauso, ich selber hatte es schon öfter ausprobiert. Umso hirnerbrannt von mir, darauf hereinzufallen. Aber, wie gesagt, der Bursche muss mich hypnotisiert haben.

Als er mir erzählte, dass ich eine zarte, empfindsame Seele hätte, die noch von keinem Mann entdeckt worden wäre, und dass ich nur nach außen hin wer weiß wie kess und forsch täte, damit niemand merken sollte, was für ein hochmoralischer und anständiger Mensch ich wäre – da hätte ich beinahe losgeheult. Wirklich, es hätte nicht viel gefehlt und ich wäre vor allen Leuten in Tränen ausgebrochen. Denn eines steht fest: die Männer haben keine Ahnung, was in einer Frau wirklich vorgeht!

Daraufhin sagte ich was von dem Romanstoff und er tat höchlichst interessiert. Er fragte, ob er mich zum Abendessen einladen dürfte.

»Wohin?«, wollte ich wissen.

Wenn er mir etwas von einem kleinen italienischen Restaurant gleich um die Ecke vorgeschwärmt hätte, hätte ich ihm etwas gehustet, denn so hypnotisiert war ich nun doch wieder nicht. Schließlich bin ich kein kleines Mädchen mehr, das man billig abfüttern kann. Ganz davon abgesehen, dass meine Eleganz für irgendeine Kneipe direkt verschwendet gewesen wäre. Ich trug seit gestern eine neue Haarfarbe, braun mit blonden Strähnen, sehr schick, dazu mein kleines Schwarzes, ganz schlicht, aber mit einem spitzen Ausschnitt fast bis zum Nabel – man kann zwar nicht wirklich was vom Busen darin sehen, dazu ist es zu raffiniert geschnitten, aber man beziehungsweise die Männer bilden sich ein, sie könnten, und das ist der Gag. Dazu hatte ich eine doppelreihige Perlenkette um den Hals geschlungen und riesige Perlen, halbiert und silbergefasst, in den Ohren. Ich hätte es wirklich mit jedem Filmstar aufnehmen können, und dazu war ich todunglücklich, weil mein dreißigster Geburtstag – dieser verdammte dreißigste Geburtstag – immer näher rückte. Unaufhaltsam sozusagen. Natürlich sah man es mir nicht an und ich brauchte es auch noch lange nicht zuzugeben. Aber das war nur ein schwacher Trost. Das, was mir fehlte, war ein exklusives Essen in einer eleganten Umgebung, das würde mir Auftrieb geben.

Herr Wolfgang P. – dumm war er nicht! – begriff das, ohne dass ich es ihm zu sagen brauchte. »Ins ›Conti‹«, schlug er vor.

Das »Hotel Continental« ist elegant und teuer und das Essen vorzüglich. Mir lief gleich das

Wasser im Mund zusammen und ich überlegte blitzschnell, dass wir gerade einen Monat mit r hatten, wo es Austern, Krebse, Hummern und all diese feinen Tierchen zu schnabulieren gibt. Immerhin hatte ich noch so viel Selbstbeherrschung, dass ich mir meine frohe Erwartung nicht allzu deutlich anmerken ließ. »Aber nicht in den Speisesaal«, erklärte ich hoheitsvoll, »der ist so ungemütlich.«

»Ich werde gleich mal anrufen und uns einen Tisch im Grillroom reservieren«, versprach er und – damit ließ er mich allein.

Jetzt kam ich dazu, mich umzusehen. Es war proppenvoll. Etwa vierzig Personen drängten sich in den beiden durch eine Schiebetür verbundenen Räumen, in denen das kalte Buffet erheblichen Platz einnahm. Wenn alle, die zugesagt hatten, tatsächlich gekommen waren, mussten es zweiundvierzig Gäste sein. Ich wusste das, denn ich hatte Anny Kruse bei den Vorbereitungen geholfen. Sie hatte mit gutem Wetter gerechnet, dann hätte das Volk sich auf der Terrasse aufhalten und im Garten zerstreuen können. Aber auf das Wetter und die Männer ist nun mal kein Verlass, und so regnete es ausgerechnet heute, nach zehn strahlenden Frühlingstagen, in Strömen.

Ich wusste noch mehr – das ist der Vorteil, wenn man Sekretärin des Gastgebers und Freundin der Hausfrau ist: Anny Kruses extravagantes Kleid, das aus verschiedenen großen metallenen Rechtecken bestand, die mit Ketten verbunden waren und bei jedem Schritt klirrten und klingelten, sah nicht nur so aus wie ein Modell von Courrèges, sondern es war tatsächlich eines. Ich hatte dem Chef einreden müssen, dass sie das Ding dringend brauchte, wenn die Party ein Erfolg werden sollte, und ich hatte es geschafft – das war auch einer jener Gründe, aus denen Anny Kruse mich so schätzte und denen ich es verdankte, dass ich eingeladen wurde. Mein Chef hätte bei aller Liebe nicht im Traum daran gedacht, mich bei so etwas hinzuzuziehen, im Gegenteil, ich war mir bewusst, dass meine Gegenwart in seinem Hause ihm immer noch ein gewisses Unbehagen bereitete. Meine Freundschaft mit seiner Frau war ihm von Anfang an suspekt gewesen. Na ja, inzwischen sollte er sich daran gewöhnt haben.

Während ich jetzt so dastand, mein leeres Glas in der Hand, und in die Gegend starrte, war es mir plötzlich so, als wenn ich überhaupt nur gekommen wäre, um ihn zu ärgern oder ihn zu verunsichern, wie man heute so schön sagt. Denn was hatte ich sonst eigentlich hier verloren? Niemand kümmerte sich um mich. Logisch. Es waren nur alte Knöpfe da und außerdem waren sie verheiratet, und da sie in Begleitung ihrer Ehegespielinnen erschienen waren – sonst hätte die Sache entschieden anders ausgesehen! –, wagte keiner auch nur einen Blick in meine Richtung, geschweige denn in die meines Nabels zu riskieren.

Es blieb mir also nichts übrig, als ein gewisses Lächeln aufzusetzen, das ich persönlich für

sophisticated halte. Ich lächelte also ganz hintergründig, aber doch so, als wenn ich mich vordergründig prächtig amüsierte. Dabei bestand mein Hauptvergnügen darin festzustellen, dass Anny Kruses sündteures Kleid infolge des Gedränges gar nicht zur Geltung kam, was andererseits vielleicht ein Glück für sie war, denn sie ist entschieden zu klein und zu rund, um eine Schöpfung von Courrèges wirklich tragen zu können, und eigentlich hatte ich es ihr nur in der Hoffnung aufgeschwatzt, dass sie selber darauf kommen und es mir dann vererben würde. Na ja, dazu ist es dann nicht mehr gekommen.

Die neue Haarfarbe stand ihr auch nicht, wenn sie sich auch einbildete, dass sie ihre blauen Augen bestens zur Geltung brachte, das mochte ja auch sein, aber es war ein zu hartes Schwarz, das unweigerlich alt machte. Mit ihren ersten grauen Haaren und nicht so aufgetakelt sah sie sogar jünger aus. Dazu flatterte sie herum wie eine unruhige Henne, die besorgt ist, eines ihrer Küken zu verlieren, so die Art Gastgeberin, die es versteht, eine ansteckende Atmosphäre von Nervosität um sich zu verbreiten.

Der Chef dagegen war, wie immer, die Ruhe selbst. Jedenfalls nach außen hin wirkte er mächtig überlegen. Wenn man ihn natürlich kennt wie ich, dann weiß man, dass er auch manchmal platzen kann – wenn irgendeiner ihm dumm kommt, wenn ein Kunde berechtigte Beschwerden vorbringt oder auch einfach nur so, wenn er seinen schlechten Tag hat oder Föhn ist.

Ein Party-Mensch ist er ganz und gar nicht, gesellschaftlichen Ehrgeiz gibt es bei ihm nicht, und so machte er nicht den Versuch, unterhaltend zu sein, sondern ließ die ganze Sache einfach über sich ergehen. Schon eine ganze Weile stand er mit zwei Herren zusammen, ohne sich um eine einzige Dame zu kümmern, und die drei redeten ziemlich ernsthaft miteinander, höchstwahrscheinlich über Politik. Jedenfalls hatte er diese besorgte und wichtigtuersche Miene, die er immer aufsetzt, wenn er über etwas redet, von dem er nichts versteht. Aber das merkt bei ihm so leicht keiner, denn er ist ein bisschen ein professoraler Typ, groß, leicht nach vorne gebeugt, mit einem Ansatz von Bauch, Geheimratsecken und einer dicken Schildpattbrille, die ihm was ungeheuer Intelligentes gibt.

Ich musste schwer an mich halten, nicht zu ihm hinzugehen, mich neben ihn zu stellen, einfach so, ihm vielleicht die Hand auf den Arm zu legen, ganz leicht. Es juckte mich entschieden, das zu tun, aber dann ließ ich es doch und das war wahrscheinlich gut so, denn man ist ja nicht zu seinem Vergnügen auf der Welt.

Jetzt stieß Anny Kruse zu ihm durch, er entschuldigte sich bei seinen Gesprächspartnern und entschwand, während Anny sich zum Buffet durchboxte. Die Musikberieselung versiegte – der Chef hatte die Stereoanlage ausgeschaltet –, Anny klatschte munter wie ein Vögelchen in

die Hände, ließ ihr metallenes Gewand klappern und bat ihre Gäste zuzugreifen, worauf nach einer Minute mühsamer Zurückhaltung der Sturm auf das kalte Buffet losbrach.

Ich machte nicht mit, denn da ich die Schecks für das Feinkosthaus ausgestellt hatte, wusste ich, dass das heutige Buffet das Allerbilligste war, was dieses renommierte Unternehmen je geliefert hatte – das Courrèges-Modell musste ja irgendwie wieder eingespart werden –, und ich wollte mir durch bloße Nahrungsaufnahme den Appetit auf mein Dinner mit Hans Wolfgang P. im »Conti-Grill« nicht verderben lassen. Wo blieb der Lümmel überhaupt? Es kam mir vor, als wenn er mich eine geschlagene halbe Stunde allein gelassen hätte, aber ich wusste natürlich, dass mir das nur so vorkam. Nirgends vergeht die Zeit so langsam, als wenn man sich auf einer Party isoliert fühlt.

So hatte Hans Wolfgang P.'s bei Licht betrachtet eher deftige Erscheinung, als er jetzt in jeder Hand ein Glas wenige Schritte vor mir auftauchte, etwas geradezu Verklärtes für mich. Ich vergönnte meinen verkrampften Wangenmuskeln eine Ruhepause, legte mein Lächeln ab, schenkte ihm unter flatternden Wimpern hervor einen sehnsüchtig schmachtenden Blick und flötete: »Sie haben mich aber sehr lange allein gelassen!«

Er grinste unbekümmert. »Dafür habe ich Ihnen aber auch was Gutes mitgebracht! Französischen Champagner ... nicht das Gesöff, mit dem die Meute geatzt wird!«

Wir tranken uns zu und ich fand ihn, in Erwartung der bevorstehenden Gaumengenüsse, von Sekunde zu Sekunde sympathischer und merkte nicht, dass er mich mit seinen grünen Glotzaugen hypnotisierte. Ich kam auch gar nicht auf die Idee, dass irgendetwas nicht mit rechten Dingen zugehen könnte, als mir der Reissalat ins Dekolleté kullerte – nachträglich allerdings bin ich davon überzeugt, dass Hans Wolfgang P. irgendwie daran gedreht hat, wenn ich auch nicht genau weiß, wie er es gemacht hat; ich würde es ihm aber durchaus zutrauen, dass er dem schnurrbärtigen Herrn – einem von den beiden, die sich vorhin mit Roland Kruse unterhalten hatten – ein Beinchen gestellt hätte. Beschwören allerdings könnte ich es nicht, obwohl ich oft genug versucht habe, den Vorgang zu rekonstruieren.

Also das war so. Wir hatten ausgetrunken. Hans Wolfgang P. nahm mir mein Glas aus der Hand und stellte es zusammen mit seinem auf die Fensterbank. Dann packte er mich unter den Ellbogen und dirigierte mich quer durch den Raum zur Türe. Das war ein ziemlich kompliziertes Unternehmen, weil wir den Strom der anderen Gäste durchqueren mussten, die vom Büffet zurückkamen. Ich kann mir demnach keinen Vorwurf machen, dass ich nicht gleich Lunte roch, als der Schnurrbärtige stolperte, seinen Teller gerade noch halten, aber nicht verhindern konnte, dass der Reissalat in der Mayonnaise ausrutschte und mir gegen die Brust flog.

Er entschuldigte sich bestürzt, ich hatte aber keine Gelegenheit ihm zuzuhören, denn Hans Wolfgang P. zog mich energisch weiter und machte sich daran, kaum dass wir draußen in der Diele standen, meinen Busen mit einem sauberen weißen Taschentuch abzutupfen – er tat es so geschickt, dass ich ihm das Tuch rasch aus der Hand nahm und selber an meinem Kleid herumrieb, wobei ich das Gefühl hatte, dass er genau wusste, wie sehr es ihm gelungen war, mich nervös zu machen.

»Ich werde Ihnen heißes Wasser besorgen«, erbot er sich.

»Danke. Das nutzt auch nichts mehr. Mit dem Kleid kann ich mich nirgendwo mehr sehen lassen.«

»Dann fahren wir zuerst zu Ihnen nach Hause und Sie ziehen sich um!«

Was hätte harmloser und vernünftiger klingen können als dieser Vorschlag? Ich jedenfalls dachte mir nichts Böses, als ich zustimmte.

Ein ältliches Mädchen, das zusammen mit dem Buffet, den Serviererinnen und dem Geschirr vom Feinkosthaus mitgeliefert worden war, half uns unsere Mäntel zu finden.

Als wir aus der Haustüre traten, ließ er meinen Schirm aufspringen. »Wo steht Ihr Auto?«, fragte er.

»Woher wissen Sie, dass ich ein Auto habe?«, fragte ich zurück – denn ich bin kein Snob, und der Besitz meiner kleinen Chaise war mir noch längst nicht zur Selbstverständlichkeit geworden.

Er grinste auf mich herab. »Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein ... als Sekretärin von Roland Kruse!«

»Auch wieder wahr!«

Ich war vor den anderen Gästen gekommen, um das Arrangement zu beaufsichtigen, während Anny letzte Hand an ihre Schönheit legte, und so hatte ich einen sehr günstigen Platz, wenige Schritte von der Haustüre entfernt, erwischt. Hans Wolfgang P. hielt mir den Schirm, während ich aufschloss, und dann stieg er von der anderen Seite ein.

So ein trautes Tête-à-Tête, während die Scheibenwischer tanzen und der Frühlingsregen auf das Dach und auf die Motorhaube pladdert, hat was sehr Intimes an sich, und die Entfernung von Grünwald bis Bogenhausen ist groß genug, um diese Intimität so richtig auszukosten. Es wurde mir ich weiß nicht wie, prickelnde Schauer jagten mir über die Haut, während ich starr geradeaus blickte und mich schwer zusammennahm, um uns heil durch die Stadt zu bringen. Es war ein Glück, dass der Berufsverkehr schon vorbei war.

Hans Wolfgang P., das muss zu seiner Ehre gesagt werden – wieso eigentlich Ehre!? Quatsch! – machte keinen Versuch, meine Verwirrung auszunützen. Weder legte er mir die Hand aufs

Knie oder auch woandershin, noch führte er anzügliche Reden. Damals nahm ich das als Zeichen von Distinktion, heute weiß ich, dass es geriebene Raffinesse war. Hätte er sich nicht so seriös gegeben, hätte ich den Teufel daran gedacht, ihn mit nach oben zu nehmen. Aber angesichts seiner zur Schau getragenen Seriosität wäre ich mir provinzierisch vorgekommen, ihn unten warten zu lassen. Er stieg auch, als ich in der Holbeinstraße geparkt hatte, mit der größten Selbstverständlichkeit mit aus, sah sich um und schnupperte mit seiner großen Nase wie ein Kater.

»Gute Gegend«, bemerkte er anerkennend.

»Hm, ja, ruhig«, bestätigte ich, denn ich dachte gar nicht daran zuzugeben, dass ich es für einen wahren Geniestreich hielt und immer noch halte, mein Schwabinger Domizil abgebrochen zu haben und nach Bogenhausen verzogen zu sein, just damals, als ich bei Kruses anfing.

Obwohl die Menschen in Schwabing nicht anders sind als anderswo auch, erwecken die Begriffe Schwabing und Junggesellin, wenn sie miteinander gekoppelt werden, bei den meisten Männern höchst unerwünschte Assoziationen. Sie bilden sich ein, dass eine Junggesellin, die in Schwabing wohnt, leicht zu haben wäre, und so war ich, nachdem ich den Entschluss gefasst hatte, es den Männern schwer zu machen, fast gezwungen, den Schauplatz meiner Tätigkeit zu wechseln.

Nachträglich machte ich dann die erfreuliche Entdeckung, dass man in Bogenhausen genauso ungezwungen leben kann. Niemand hat sich je in dem großen alten Mietshaus darum gekümmert, wann ich komme und wann ich gehe und ob ich jemanden mitbringe. Jedenfalls habe ich den Eindruck, was natürlich nicht ausschließt, dass hinter meinem Rücken über mich geklatscht wird, aber das kann mich nicht kratzen.

Hans Wolfgang P. und ich fuhren in dem klapprigen Lift nach oben und begegneten unterwegs keinem Menschen. Ich schloss auf, nahm ihm den nassen Schirm aus der Hand und führte ihn gleich in mein Zimmer.

»Es lohnt sich gar nicht, dass Sie den Mantel ablegen«, sagte ich, »ich bin in fünf Minuten umgezogen.«

Ich habe zwar nur diesen einen großen Raum, in dem ich wohne und schlafe, aber ich hatte mir schon einen genauen Plan zurechtgemacht. Meine Kleider hängen in einem Wandschrank, der die ganze Länge des Flurs einnimmt und vom Eingang her bis zum Bad führt. Ich hätte mir also nur ein Kleid aus dem Schrank holen und im Bad hineinzuschlüpfen brauchen. Dort konnte ich dann auch die nötigen Reparaturen an meinem Make-up vornehmen.

Hans Wolfgang P. baute sich breitbeinig vor mir auf. »Warum denn so eilig, Hildchen? Es ist

doch sehr gemütlich hier.«

»Ich habe Hunger«.

»Ich auch!«

Ehe ich noch wusste, was er meinte, hatte er mich in seine Arme gerissen. Er fuhr mir mit der Zungenspitze in den Mund und führte gleichzeitig meine Hand an seine Hose, und was ich da spürte, war ein Argument, dem ich mich nur mit äußerster Willensanstrengung hätte entziehen können.

Nun sollte man meinen, dass ein Mädchen mit meinen Erfahrungen mit einer solchen Situation, wenn auch vielleicht nicht gerade spielend, so doch fertig werden würde, und ich selber war bis eben zu diesem Moment davon überzeugt gewesen. Aber ich weiß nicht, wie es geschah, da hatte ich ihn schon in der Hand, und er war ein richtiges Prachtexemplar, rund und kräftig, hart und glatt, und Sekunden später kugelten wir uns auf meiner Couch – es gelang mir gerade noch, vorher die Tagesdecke 'runterzureißen.

Hans Wolfgang P. hielt sich gar nicht erst mit einem Vorspiel auf, sondern konzentrierte sich ganz auf den eigentlichen Hauptgang, den er so lange ausdehnte, dass jedes Mehr zu viel gewesen wäre.

Nachher lag ich mit dem Kopf an seiner wohlgepolsterten Brust, immer noch ganz überrumpelt, versuchte mich zu schämen oder wenigstens zu ärgern, aber beides gelang mir nicht recht, denn es ist nun mal so, dass es keine Liebe braucht, um sich nach einer guten Nummer wohlzufühlen. Und wie selten die wirklich guten Nummern doch sind! Es wäre unverschämt, sie auch noch mit Seele verbrämt haben zu wollen.

So lag ich denn ganz entspannt und wohlig da, kuschelte mich nicht an seine Schulter, denn dass ich ausgerechnet auf ihn gewartet hatte, brauchte er sich nun auch nicht gerade einzubilden, sondern drehte mich sogar ein bisschen von ihm weg – und machte eine grausige Entdeckung: neben mir auf dem Kopfkissen lag, sanft geschwungen und samtschwarz wie ein Nachtfalterflügel, eine meiner falschen Wimpern!

Sie lag ganz unschuldig da, als wenn sie sich verflattert hätte und sich nun erschöpft nur für einen winzigen Augenblick niedergelassen hätte. Aber mir fuhr bei ihrem Anblick der Schreck in alle Glieder. Ich klimperte versuchsweise mit den Lidern – nur auf dem rechten lastete das vertraute Gewicht. Wie musste ich aussehen!

Ich packte den verlorenen Augenschmuck mit den Fingerspitzen, sprang aus dem Bett, raffte mein Kleid an mich und stürzte aus dem Zimmer, rannte über den Flur und ins Bad. Ein Blick in den Spiegel gab mir den Rest: ich sah aus wie ein Clown.

Vor Schreck gelähmt ließ ich mich auf den Klodeckel sinken und musste mich erst mal erho-

len. Ich versuchte mir all das einzureden, was man sich in solch einem Fall zu erzählen pflegt: dass so etwas jedem passieren könnte, dass er es gar nicht gesehen hätte und so weiter und so fort. Erst zum guten Schluss kam ich darauf, dass es ja ganz gleichgültig war, was für einen Eindruck ich auf diesen hergelaufenen Schriftsteller gemacht hatte. Etwas Ernstes konnte aus dieser Sache doch nie und nimmer werden, schließlich hatte ich Erfahrungen genug mit Junggesellen gemacht, und daran, dass Hans Wolfgang ein Junggeselle war, zweifelte ich keinen Augenblick: einer jener hartgesottenen, tolldreisten Kerle, die sich einbilden, die Welt gehört ihnen, nur weil sie sich auf das Eine verstehen und darauf, sich aus jeder Verpflichtung herauszufinden. Nein, dieser unverschämte Mensch sollte doch von mir denken, was er wollte. Hauptsache, er würde mich zum Essen ausführen. Danach konnte er mir so oder so gestohlen bleiben.

Jetzt endlich gelang es mir mich aufzuraffen. Ich entfernte mein gesamtes Make-up, auch den mir verbliebenen zuverlässigen Wimpernkranz, wusch mich in der Badewanne, erfrischte mich mit Eau de Cologne und legte frisches Make-up auf. Danach wählte ich ein ärmelloses weißes Kleid – weiß, die Farbe der Unschuld –, weiße Sandaletten, stopfte das kleine Schwarze auf den Boden des Kleiderschranks – es musste ohnehin zur Reinigung – und marschierte, frisch und adrett, wie aus einem Modejournal geschnitten, zurück in das Zimmer.

»Auf, auf, ihr Hasen, hört ihr nicht den Jäger blasen«, trällerte ich munter.

Hans Wolfgang P. hatte sich wie ein Riesenembryo zusammengerollt und schnarchte sanft. Offensichtlich hatte ihn die eigene Glanzleistung doch einigermaßen hergenommen.

Ich schüttelte ihn erst zart, dann immer kräftiger an der Schulter. »Auf, auf, alter Junge, ich hab Hunger!«

»Wie spät ist es denn?«, murmelte er, ohne die Augen zu öffnen.

»Spät genug. Nun mach schon! Steck den Kopf unter den Wasserhahn!«

Endlich hatte ich Erfolg. Er blinzelte mich aus seinen grünen Glotzaugen an, erhob sich schwerfällig, suchte seine Schuhe und seine Hose zusammen und schwankte hinaus.

»Letzte Türe rechts!«, rief ich ihm nach.

Dann machte ich mich daran aufzuräumen. Ich hatte gerade meinen Schmuck gewechselt – statt der Perlen eine lange dekorative Goldkette, goldene Hängetroddeln in den Ohren –, als er zurückkam, jetzt wieder ganz wach und da, sein altes unverschämt munteres Selbst.

Ich ging ihm entgegen, er nahm mich bei den Schultern und drehte mich zum Licht. »Du siehst phantastisch aus, Mädchen.«